Doch da sie nicht verschlossen war, hatten die Waldarbeiter und der alte Gimpel, das Faktotum des Oberförsters Grimm, sich doch noch Eingang in das Mausoleum verschafft.

Nun standen die vier Männer, welche die Thür offen gelassen hatten, in der Halle neben dem mit Blumen bedeckten Sarge Hellmuth's und verrichteten still ihr Gebet.

Es herrschte eine feierliche Ruhe in dem halbdunkeln Raume, in welchen durch die offene Thür die letzte Dämmerung des Abends hereindrang.

Der alte Gimpel war der Erste, welcher die Stille unterbrach. „Da liegt er jetzt und kommt nicht mehr zu uns in den Forst", sagte er mit gedämpfter Stimme, indem er mit seiner schwieligen Hand zum Sarge hinzeigte, „er hat oft genug mit mir gesprochen und mir eine Hand voll Cigarren geschenkt, er war gut und leutselig und sprach freundlich mit jedermann. Ich will ja den Baron Franz nicht herabsetzen, aber lieber war mir der Todte doch!"

Die anderen Männer nickten zustimmend mit den Köpfen dazu.

„Daß doch immer die Besten hinsterben," fuhr Gimpel fort, „unser Oberförster hat ihn auch gern gehabt. Gimpel, sagte er im vorigen Winter zu mir, als die grausame Kälte so lange anhielt, Gimpel, hier hat der junge Herr, der Baron Hellmuth, für Euch im Walde eine Flasche Rum hergeschickt, da sollt Ihr Euch bei Eurer Arbeit ein Feuer anzünden und heißes Wasser machen und den Rum hineingießen, und hier habt Ihr auch noch Zucker dazu."

„Ja, der junge Herr war gut, der dachte auch an uns arme Arbeiter," meinte der Holzfäller Schultz, „so, das vergißt unsereiner ihm gewiß nicht."

Während dieser Worte waren die Männer langsam wieder ins Freie zurückgekehrt und machten sich nun auf den Heimweg.

„Ja, da plagt man sich nun und plagt sich," sagte der alte Gimpel, „und dann ist's mit einmal aus. Hat so viel gelernt in der Welt, und jetzt ist alles umsonst gewesen."

„Du", wandte sich der Waldarbeiter Schultz plötzlich an Gimpel und stieß ihn an, dann zeigte er zu einem entfernten Wege des Parkes hinüber.

Gimpel blieb stehen. Auch die beiden hinter ihm und Schultz gehenden Männer blieben stehen.

„Das ist es!" rief Gimpel plötzlich und zeigte auch hinüber, „das ist es!" —

„Hier hab' ich's noch nie gesehen,", antwortete Schultz.

„Nein, sonst ist es ja immer nur bei uns im Forst drüben, aber da habt Ihr es ja alle schon gesehen. Nur unser Oberförster glaubts nicht und will's auch noch nicht bemerkt haben," fuhr Gimpel fort, „unser Oberförster wird ordentlich ärgerlich, wenn ich ihm melde: gestern Abend haben wir im Moosbruch auch wieder das Irrlicht gesehen. Dann fährt er auf und ruft: Unsinn ist es! Nichtsnutziger Unsinn! Irrlichter giebt es nicht! Märchen ist es! Ein Stück verfaultes Holz höchstens wird's gewesen sein, das leuchtet ja wie Phosphor, aber mit Eurem Irrlicht kommt mir nicht, Gimpel!"

„Der Oberförster müßt' nur hier sein, dann kann' er sich ja davon überzeugen," meinte Schultz, „und wie oft haben wir es gesehen, meistens mitten im Bruch, dort am See."

Die Männer sahen zu der Stelle hinüber, auf welcher in der Ferne ein helles Licht stand, ein eigenthümlich weißliches Licht, das ganz auf der Erde sich zu befinden schien. Rings umher standen alte, dicke, dunkle Bäume, welche den Weg durch den Park so dicht einsäumten, daß man nur hier und dort zu der freien Stelle hinsehen konnte, wo das Licht sich befand.

„Geh' nicht," rief Schultz dem einen Arbeiter zu, der es wohl noch nicht zu sehen bekommen hatte, „geh' nicht. Du heilst es doch nicht ein. Wenn Du auf das Licht zugehst, scheint es fortzuschweben, es läßt sich nicht aufsuchen und nicht nachspüren."

„Was wird es weiter sein," sagte der Arbeiter, „ich kenne dergleichen von früher. Ich habe vor Jahren in Cuxhaven an den Hafenarbeiten mitgebaut, da leuchtete das Meerwasser manchmal ebenso, und da hieß es, das entstünde dadurch, daß viele kleine Thiere im Wasser verwesen. So mag's auch hier mit dem Irrlicht sein. Drüben im Meer mag auch viel kleines Gethier schwimmen und verwesen, und das leuchtet dann so."

„Neulich war doch der Oberförster drüben im Moor gewesen", erzählte Gimpel, während er mit den anderen nun wieder weiterging, „da sind doch Stellen, wo kein Mensch gehen kann des Sumpfes wegen, als ich ihn dann traf, sagte er: Gimpel, Ihr habt da wohl einen Baum gefällt und auf der einen Stelle, welche zum Versinken sumpfig ist, so hingelegt, daß man über sie fort kann. Nein, Herr Oberförster, meinte ich, der Baum ist Windbruch und er muß zufällig gerade da auf die Stelle gefallen sein, von uns hat ihn keiner hingelegt. Aber wenn der Herr Oberförster jetzt das Irrlicht sehen wollen — da zeigte ich es ihm. „Ist zu weit," brummte er, „kann ich nicht unterscheiden, kann eine Frau aus Wildenfels sein, die noch mit einer Laterne durch den Forst geht."

„Ja, da kannst Du machen, was Du willst," rief Schultz, „was der nicht wahrhaben will, das glaubt er nicht, und wenn er's auch sieht!"

„So? Was denn? Wen meint Ihr denn da?" klang in diesem Augenblicke eine Stimme dicht vor den Arbeitern.

Der Oberförster Grimm trat gerade aus einem Nebenwege, vom Palais kommend, in die Allee und hatte die Worte gehört.

Die drei Waldarbeiter murmelten nur als Antwort verlegen einen guten Abend und rückten an ihren Mützen oder Hüten.

„Wir sprachen eben vom Irrlicht, Herr Oberförster," sagte dagegen Gimpel dreister, da er immer im Forsthause um den Oberförster war.

„Irrlicht hin, Irrlicht her!" rief Grimm nun in seiner kurzen, bestimmten Weise. „Ich glaube gar, jetzt seht Ihr, alter Schwätzer, Euer Irrlicht auch schon hier in Rudelsburg! Da kommt es Euch gewiß nach, Gimpel, Gimpel, Ihr trägt Euren Namen nicht umsonst, Ihr verdient ihn wirklich!"

Gimpel räusperte sich, während die drei Arbeiter lachten und froh waren, daß Grimm, mit dem manchmal nicht zu spaßen war, vorhin nicht alles gehört zu haben schien.

Nun ging Grimm zusammen mit seinen Arbeitern nach Wildenfels zurück und blickte noch einmal nach dem Palais hinüber, dessen Fenster zum größten Theil hell erleuchtet waren.

Dort befand sich zu dieser Stunde noch der Pastor aus Wildenfels bei der Baronin, um ihr in ihrem schweren Leide Trost zuzusprechen.

Frau von Döring saß, während ihre tiefschwarzen Kleider allem den Stempel der Trauer ausdrückten, dem Pastor Liebetreu gegenüber, der sehr ernst und sorgenvoll aussah, während er doch hergekommen war, um Trost zu spenden. Was ihn am meisten bedrückte, war ein rührendes Geständniß, welches ihm vorhin im Richter'schen Hause gemacht worden war und welches ihm eine tiefe Sorge um die Zukunft zweier Menschen eingeflößt hatte, die ihm theuer waren.

Die Baronin hatte ihre Blicke vor sich niedergesenkt.

Nun rang sich ein schwerer Seufzer über ihre Lippen, und sie führte von Zeit zu Zeit ihr Batisttuch an ihre Augen, um eine Thräne zu trocknen.

„Seien Sie zufrieden und danken Sie dem Herrn dafür, daß Sie nicht Schuld sind an dem Eingetretenen," sagte Liebetreu soeben mit einer sanften, milden, zum Herzen gehenden Stimme, „was würde Ihr Herz wohl dulden, wenn Hellmuth sich, durch Ihre Härte getrieben, das Leben genommen hätte, Frau Baronin. —"

„Härte, Ehrwürden?" sagte Frau von Döring.

„Nennen wir es Strenge. Und wenn Ihre Voraussetzung stimmen würde, wenn Hellmuth der Schuldige gewesen wäre, dann würde ja diese Strenge gerechtfertigt gewesen sein, Frau Baronin. Aber nehmen wir den anderen Fall an! Nehmen wir an, Hellmuth wäre unschuldig — welcher erregende Vorwurf würde da Ihr Herz erfaßt haben, wenn Hellmuth aus Verzweiflung darüber im Augenblick der Unzurechnungsfähigkeit Hand an sich gelegt hätte — o, meine theure Frau, danken wir dem gewaltigen Gott dafür, daß es nicht so gekommen ist, daß hier keinen Menschen eine Schuld oder Verantwortung beizumessen ist."

„Sie haben recht, Ehrwürden, ich messe mir keine Schuld zu. Aber der Schmerz ist darum nicht geringer. Verloren hatte ich ja meinen Sohn in jener Stunde, in welcher er zum Verbrecher geworden, ja, zum Verbrecher Herr Pastor, ich spreche es ohne Hehl aus — aber er konnte sich bessern, konnte aus eigener Kraft sich eine Stellung im Leben erringen und das Geschehene wieder gut machen — jetzt habe ich ihn für immer verloren!"

„Wie aber, wenn Sie ihm unrecht gethan hätten, wenn er nicht der Schuldige gewesen?" wandte Pastor Liebetreu sich an die Baronin. „Wie wenn ein Anderer der Schuldige wäre, Frau Baronin? Eine Stimme in meinem Herzen ruft mir zu, daß Ihrem Sohne unrecht geschehen. Mein Sohn ist heute hier angekommen. Er hat Hellmuth das letzte Geleit gegeben und vorher mir ein Geständniß abgelegt. Ich bin Ihr Schuldner, Frau Baronin." —

Frau von Döring blickte den Geistlichen fragend an.

„Mein Schuldner?" sagte sie, und wie soll das möglich sein, Ehrwürden? Nicht Sie, nein, ich habe bei Ihnen eine große Schuld abzutragen! Ihre Trostesworte und Ihr Beistand heute haben mir wohlgethan. Ich bitte Sie, Ihren Besuch hier bei mir recht bald zu wiederholen. Das Mutterherz sucht Trost, sucht sich aufzurichten — und Sie mit Ihren treugemeinten Worten sind ein wahrer Seelenhirt und Tröster!"

„Es ist ja nichts weiter als eine treue Pflicht, welche ich erfülle, Frau Baronin! Doch lassen Sie uns einmal auf Hellmuth zurückkommen. Mein Sohn und Hellmuth studirten zusammen, sie hielten nach, wie ich höre, gute Kameradschaft mit einander. Nun hat mein Sohn mir heute gestanden, daß er mit dem Wechsel, welchen ich ihm zu gewähren im Stande war, in der letzten Zeit nicht ausgekommen und daß er, um mir nicht Sorge zu machen, Hellmuth um eine namhafte Summe angegangen hat, welche er ihm später zurückzahlen wollte. Es sind weit über tausend Mark, welche Hellmuth meinem Sohne geliehen hat, und Hellmuth ist stets scherzweise der Bankier der ganzen Verbindung genannt worden, weil er stets anderen auszuhelfen in der Lage gewesen. Nun bin ich durch meinen Sohn Ihr Schuldner geworden, Frau Baronin. Doch viel wichtiger als das ist der Schluß, welchen man aus diesen Mittheilungen ziehen muß, der nothwendige Schluß, daß Hellmuth die Geldsumme nicht gebraucht hat. Und da sollte er heimlich, hinter dem Rücken einer liebenden Mutter, welche ihm jede Bitte erfüllte, sich einer so enormen Summe bemächtigt haben? Weshalb? Wozu?"

„Hat Ihr Sohn Ihnen mitgetheilt, ob Hellmuth und er gespielt haben, Herr Pastor?"

Der Geistliche erschrak. —

„Gespielt?" fragte er.

„Es hat sich das Gerücht verbreitet, Hellmuth habe im Spiele große Summen verloren."

Nun schüttelte der Pastor sein graues Haupt.

„Nein, Frau Baronin," sagte er, „das sind falsche Gerüchte; ein lustiges Studentenleben mögen sie geführt haben, aber Spiel, Hazardspiel — nein, da kann ich für meinen Sohn gutsagen und für Hellmuth auch."

„Wozu soll mein unglücklicher Sohn denn aber das Geld gebraucht haben, Ehrwürden? Um anderen zu helfen? Um es zu verbergen? — Ich fürchte, es wird mir eine Aufklärung nie zu Theil werden, niemals, nun Hellmuth von uns gegangen — und gerade dieser Zweifel, diese Ungewißheit, diese Fragen sind furchtbar!"

„Und ich möchte mich mit meiner vollen Ueberzeugung dafür verbürgen, Frau Baronin, daß Hellmuth die That nicht begangen hat! Einer edlen und reinen Seele, wie er sie besaß, liegt eine solche That fern! Vielleicht bringt noch Jahren ein Zufall den wahren Zusammenhang ans Tageslicht. Für mich ist Hellmuth nicht der Schuldige!"

„Ihre Worte thun mir wohl, Ehrwürden — dennoch entbehren sie der Begründung. Wie alles zusammenhängt, wo das Geld geblieben, das alles wird nun wohl nie mehr ergründet werden, unbegreiflich ist es auch mir, daß Hellmuth sich zu einer solchen That hat hinreißen lassen!" Liebetreu hatte sich erhoben.

„Mag auch alles auf seine Schuld hindeuten, Frau Baronin," erwiderte er, „mag alles den Schein erwecken, daß er auf Irrwege gerathen, ich glaube es nicht."

„Der Tod hat alles gesühnt — und dieser Tod ist so räthselhaft und dunkel — wie das Verbrechen, welches ihm vorausgegangen — — stehen Sie mir bei, damit ich diesen schweren Gram ertrage, Ehrwürden! Leihen Sie mir Ihre Stütze — auch Sie haben ja einen Sohn — nun fühlen Sie mit mir, was es heißt, ihn so zu verlieren." — —

„Unser gnädiger Gott mag Sie trösten und aufrichten," schloß der Pastor und reichte der Baronin seine Hand, „und in meinen Kräften steht, Ihr armes, schwer geprüftes Mutterherz zu erheben, das wird geschehen. Wir beide werden Hellmuth nicht vergessen, denn ich habe ihn sehr lieb gehabt!" —

8. Die Untersuchung.

Ewers saß in dieser Stunde in einem großen, hohen altertümlichen Zimmer des Schlosses am Schreibtische.

Vor ihm lagen einige große beschriebene Bogen. Eine hell brennende Lampe stand in der einen Ecke des Schreibtisches und warf ihren Schein auf denselben. Die entfernteren Theile des Zimmers aber waren in Halbdunkel gehüllt, denn das Licht der einen Lampe reichte nicht aus, den großen Raum vollständig zu erhellen.

Da klopfte es.

Ewers richtete sich empor und sah sich um.

„Herein!" rief er mit lauter, tiefer Stimme.

Die Thür wurde geöffnet.

Ein Polizeikommissar in voller Uniform trat in das Zimmer.

„Guten Abend, Herr Staatsanwalt, ich wollte mich gehorsamst melden," sagte der Beamte mit einer Verbeugung.

„Es ist gut, daß Sie kommen, Baumann," antwortete Ewers. „Sie waren fortgeritten?"

„Dem Herrn Staatsanwalt zu dienen, ich war in Wildenfels drüben, um einige Erkundigungen einzuziehen," sagte der